Early Journal Content on JSTOR, Free to Anyone in the World

This article is one of nearly 500,000 scholarly works digitized and made freely available to everyone in the world by JSTOR.

Known as the Early Journal Content, this set of works include research articles, news, letters, and other writings published in more than 200 of the oldest leading academic journals. The works date from the mid-seventeenth to the early twentieth centuries.

We encourage people to read and share the Early Journal Content openly and to tell others that this resource exists. People may post this content online or redistribute in any way for non-commercial purposes.

Read more about Early Journal Content at http://about.jstor.org/participate-jstor/individuals/early-journal-content.

JSTOR is a digital library of academic journals, books, and primary source objects. JSTOR helps people discover, use, and build upon a wide range of content through a powerful research and teaching platform, and preserves this content for future generations. JSTOR is part of ITHAKA, a not-for-profit organization that also includes Ithaka S+R and Portico. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

Aus dem Tagebuch eines deutschamerikanischen Schulmeisters.

Für die Pädagogischen Monatshefte.

6. Schule und Haus.

Von **C. O. Schönrich,** Baltimore, Md.

Es ist in der Schule, wie im Leben, je höher die Klasse, desto weniger der Mitglieder. Das gilt besonders für die amerikanische Schule. Bis zum vierten Schuljahr finden wir volle Klassen, vom fünften an beginnt die Ausdünnung, die dann mit den folgenden Jahren lawinenartig zunimmt. Fragt man sich nach dem Grund des Wegbleibens so vieler, so muss ich gestehen, dass ich in vielen Fällen denselben selbst ausfindig machen musste, denn nicht immer verabschiedeten sich abgehende Zöglinge, und das waren dann in der Regel solche, die wegen Verzug oder Familienverhältnissen die Schule zu verlassen genötigt waren.

Manche Eltern haben ihre Kinder zu Hause behalten, weil dieselben bei den jährlichen Klassenversetzungen wiederholt zurückgeblieben sind. Ein solches Zurückbleiben ist dem nicht befremdlich, der erfahren musste, wie bereit viele Eltern sind, Entschuldigungen für Ausbleiben, Zuspätkommen oder fehlende Arbeiten zu schreiben, ohne selbst einmal einen plausiblen Grund angeben zu können, und ohne dabei zu bedenken, wie schädlich sie auf das Kind einwirken, das sie gerade dazu ermutigen, unfleissig und unpünktlich zu sein.

Befremdlich war es mir aber immer wieder und sehr peinlich, wenn ich bei Erkundigungen Antworten hörte, wie „Mein Sohn (Tochter) will nicht mehr in die Schule gehen," „Er will nicht weiter lernen." Und wenn ich mir einzig im Interesse des Schülers Mühe gab, klar zu legen, wie ein längerer Schulbesuch denselben um so besser für das Leben bereit mache, da musste ich oft vom Vater hören, er gebe das alles zu, aber der Junge wolle einmal nicht; oder derselbe habe sich ganz allein eine Stelle gesucht, er wolle auch Geld verdienen, wie der und jener, und es gebe doch nichts, das zu tun oder zu lassen man den Sohn zwingen solle. (There is nothing one's son ought to be compelled to do or not to do). Dieser verderbliche amerikanische Grundsatz hat schon unsägliches Unheil angerichtet

Als ich in ähnlichen Fällen fragte, was für eine Stelle sich der Sohn gesucht habe, erhielt ich auch von sehr wohlhabenden Eltern mehr als einmal die Antwort, sie wüssten es selbst nicht genau, aber er bekomme gleich von

Anfang $2 die Woche. Durch Beantwortung von Zeitungsanzeigen hatten sich die Jungen solche Stellen gewöhnlich gesichert.

Gilt es nicht auch heute, was Krates, der Thebaner, so oft zu sagen pflegte, dass er, wenn es möglich wäre, auf den höchsten Ort der Stadt steigen, und aus allen Kräften rufen wollte: „Wo denkt ihr hin, ihr Leute, dass ihr allen Fleiss auf die Erwerbung von Reichtümern verwendet, um eure Kinder aber, denen ihr sie hinterlassen wollt, euch gar nicht bekümmert!" Plutarch, der uns dieses erzählt, setzt hinzu, dass solche Väter sich eben so verhalten, wie einer, der alle Sorgfalt auf den *Schuh* verwendet, aber den *Fuss* darüber vernachlässigt.

Bei den vorrückenden Altersklassen macht sich neben manchem Elternhaus noch ein weiterer Faktor in der Erziehung Jungamerikas mehr und mehr störend geltend: die Gesellschaft. Da und dort muss der Beobachter wahrnehmen, wie die zarten Pflanzen an Schäden leiden, die ihnen Nachtfröste und Sonnenhitze zugefügt haben. Kein Wunder, viele Kinder werden aus der schützenden Familienstube, in der der platonische Grundsatz „Götter sind Freunde des Spiels" massgebend sein sollte, herausgeholt, nicht um zur Anschauung der herrlichen, Seele und Körper erfrischenden Gottesnatur gebracht, sondern in die schwülen und zugigen Vergnügungsplätze der Erwachsenen genommen zu werden, wo die ohnedem zur Frühreife Beanlagten aus dem einzig schönen Jugendtraum gerüttelt werden. Und selbst manche der von Deutschamerikanern angeblich für die Jugend veranstalteten Feste—Picknicks bei Kirchlichen, Kinderbälle bei Nichtkirchlichen—würden viel besser ohne die Kinder gefeiert werden.

Die Gesellschaft beeinflusst die Jugend auch schädigend auf der Strasse, das offene anmutige Kinderauge wird getrübt, das ganze Wesen verändert. Ein Deutscher kann bei solchen Wahrnehmungen nicht untätig bleiben, und wenn ich in solchen Fällen die Eltern brieflich auf die zunehmende Gleichgültigkeit ihrer Kinder aufmerksam gemacht und den Wunsch ausgedrückt hatte, mit ihnen einen Plan zur Abhilfe zu beraten, erfuhr ich nicht oft ein verständiges Entgegenkommen, wohl aber kamen Antworten wie:

„Werter Herr Schuhlehre!

Appliziren Sie nur den Stock, das wird Ihn schon kuriren.

Achtungsvoll

F. Maier."

„Geehrter Herr!

Hauen Sie ihm tüchtig durch and oblige

Yours respectfully,

John Bauer."

Das hiesse also die Kinder für die Unterlassungsünden der Eltern schlagen. — Ein anderes Bild.

„Wertester Herr S.!

Die Lehrerin von der Annie hat Vorurteile gegen sie, meine Annie ist ganz gut, wenn man ihr nur den Willen lässt.

Hochachtungsvoll

Mrs. G. Smith."

Ja, wenn man uns nur den Willen lässt, sind wir alle gut, uns wäre das schliesslich aber nicht gut; darum ist es gut, dass uns die Welt nicht immer den Willen lässt.

Von der Schule schifft die bunte Schar, die Segel geschwellt von reichen Hoffnungen, zuversichtlich hinaus ins Leben, zum Nutzen oder zum Schaden. Mit ihnen ziehen die guten Wünsche des Lehrers, ja gewissermassen ein Teil seiner Seele, denn er hat sie im Lauf der Jahre schätzen und lieben gelernt.

Doch auch bange Besorgnis begleitet seine Wünsche, sind doch schon so manchmal die Erwartungen, die er an die ausziehenden Freunde knüpfte, bitter getäuscht worden. Wie hatte er sie oft wiedersehen müssen, manche schon hinter Schloss und Riegel, und zwar solche, die einst zu den besten Hoffnungen berechtigten, Kinder wohlhabender und wohlmeinender Eltern. Freilich habe ich auch wieder andere schon in hohen Vertrauens- und Ehrenämtern sehen dürfen, einer davon sitzt gegenwärtig im Kongress.

Die solche bedrohenden Klippen, bei denen der angeborene Sinn für Freiheit in den Sinn für Ungebundenheit verkehrt wurde, sind dem Erfahrenen schon bei der Ausfahrt klar in Sicht; solchen, die sich bis dahin einer guten Obhut derer erfreuten, nun aber ganz auf sich angewiesen sind, werden die Stürme des Frühlings manche Gefahr bieten; böse Beispiele und eine verderbliche Literatur werden ihren Kurs gefährden.

Bei der Hinneigung des Jugendalters zur Sinnlichkeit, und bei der noch nicht erstarkten Geistes- und Willenskraft desselben, äussern böse Beispiele eine bei weitem grössere Wirksamkeit als gute Beispiele. Die oft wiederholte Behauptung, man müsse die Jugend austoben lassen, die Wildesten würden gewöhnlich die Besten, hat sich in meinen Erfahrungen nicht bewährt; bei vielen Vätern scheint dieser Grundsatz nur darum so viel Anklang zu finden, weil er ihnen die eigenen Jugendjahre in erträglicherem Lichte zeigt.

Man sieht, Jungamerika, Knaben und Mädchen, ist mitunter von Hause aus übel beraten. Doch zeigen Kundgebungen aus dem grauen Altertum, dass die Jugendblüte von jeher ähnlichen Störungen in ihrer Entwickelung ausgesetzt war; durch alle Jahrhunderte bis heute gelten die Worte Juvenals: „Die Ursache der Verdorbenheit, worüber die Eltern klagen, liegt in ihnen selbst."

Und heute ist es noch ebenso; nicht Unwissenheit und Unmässigkeit liefern die meisten Verbrecher; zuverlässige Gefängnisstatistiken weisen nach, dass die grosse Mehrzahl der Gefangenen eine gewisse Schulbildung besassen und keine unmässigen Trinker gewesen waren; sie waren aber von den Eltern

verzogen, verwahrlost oder verlassen worden. Es ist ein schweres Wort, das Wort Christi: „Eure Kinder werden eure Richter sein."

Wenn trotz alledem die Menschheit sich höher entwickelt hat, so ist das ein Beweis für das Göttliche im Menschen. Das zeigt sich deutlich bei Jungamerika.

Ein noch vielseitig unterschätzter Fakter trägt viel zur Steuerung der Jungamerika bedrohenden üblen Einwirkungen bei: die Sonntagsschulen. Anfänglich, offen gestanden, sehr gegen sie eingenommen, habe ich sie im Laufe der Jahre, nachdem ich die Spreu vom Weizen unterscheiden gelernt hatte, als einen grossen Segen erkannt.

In Sonntagsschulen, woselbst Religion frei von Dogmatik gelehrt und geübt wird, (zu viele Pfeiler verdunkeln dem Kinde das Gotteshaus), die Religion der Liebe, der Liebe zu Gott und dem Nächsten, muss sich das Kind wohlig fühlen. Religion liegt ja in dessen innerster Natur. Religion ist sein erstes Gefühl der Liebe, der Dankbarkeit, der Zuversicht dem teuren Elternpaar gegenüber; eine höhere Liebe, eine höhere Dankbarkeit, eine höhere Zuversicht trägt es dann zu Gott über. Damit erscheinen ihm dann die teuren Eltern, die an Gottes Statt stehen, in verklärtem Lichte, ihre Autorität ist ihm heilig.

Wohl einem solchen Hause, dort folgt der Ausführung des Gebots: „Du sollst Vater und Mutter ehren" auch die Verwirklichung der Verheissung „auf dass dir's wohl gehe und du lange lebest auf Erden."

Das Chorsprechen und -lesen in der Schule.

(Schweizerische Pädagogische Zeitschrift.) (Gekürzt.)

Von **Heinrich Heine**, Nordhausen.

In vielen lesmethodischen Werken kann man die Anweisung finden, dass folgender Gang beim Lesen eines Stückes innegehalten werden müsse: 1. Vorlesen seitens des Lehrers, 2. Nachlesen seitens der Schüler, und zwar a) einzeln, b) im Chor. Es ist nun aber doch die Frage, ob die Verfasser dieser Vorschrift sich über den eigentlichen Zweck des Chorlesens recht klar geworden sind. Wenn das Chorlesen ans Ende der methodischen Massnahmen gestellt wird, erscheint es als beabsichtigter Zweck und erstrebtes Ziel des Leseunterrichts. Das kann es aber nicht sein, jedes Kind soll e i n z e l n schön lesen können, denn später im Leben liest es einzeln und nicht im Chor. Es wäre also zu untersuchen, welche Stellung das Chorsprechen oder -lesen im Schulunterricht einnehmen soll. In seinem Buche: „D i e K u n s t d e s V o r t r a g s" bespricht E m i l P a l l e s k e in dem Abschnitte „Das Seminar als Leseschule" die Leistungen des Seminars zu Löbau (Westpreussen) im Chorsprechen und erteilt demselben das höchste Lob. Und wenn ein solcher Vortragskünstler wie Palleske sich so anerkennend ausspricht, so müssen die Leistungen des Seminars im Sprechen wohl ganz ausserordentliche gewesen sein. Dieselben erregten um so mehr seine Bewunderung, als die Seminaristen fast ausschliesslich aus Gegenden stammten, in denen mehr polnisch als deutsch und das Deutsche in der schärfsten westpreussischen Mundart gesprochen wurde; und doch